



Anbetung

Gemälde von Adolfo Matielli

jäuberte. „Was machen Sie hier?“ rief Millner wütend. Margot zeigte auf ihre Pfeife. „Ich denke, Sie haben Kopfschmerz?“ Margot legte einen Finger auf den Mund. „Ich bitte Sie“, flüsterte er. Margot schüttelte den Kopf. „Sie können sich doch denken, daß ich Sie liebe.“ Margot stand auf. Sie war rot geworden und sah Millner verwirrt an. Auf einen so schnellen Sieg war sie nicht vorbereitet. „Lieber Mill“, versuchte sie zart. Ihre Stimme zitterte wie bei einer alten Frau. „Lieber Mill . . .“ Immer noch das schreckliche Tremolo. Es war zu albern. Sie ging schnell davon. Der Inspektor stand verdutzt. Er begriff nicht, daß von diesem Tage an die Sache stehen blieb, wo sie stand. Die drei Mädchen ritten wieder zusammen aus. Abends wurde Bridge gespielt. Heilgart saß an einem neu-angekommenen Radio, pfiff und heulte und nannte das Pfeifen bald Rom, bald Budapest oder Motala. Darüber dunkelte langsam der Dezember herein. Ein bißchen Schnee wurde über das Land gestreut, wie Zucker auf eine Stolle. Man hatte wenig zu tun. Es gab ein paar Feste auf den Nachbargütern. Millner tanzte mit jeder der drei Schleebohms genau die gleiche Zahl von Tänzen. Er hielt sie beim Tanzen genau gleich. Keine näher als nötig. Keine weiter als üblich. „Warum heiraten Sie nicht einfach eine von den Baronessen?“ fragte auf dem letzten Fest einer der Gutsnachbarn. „Es wäre doch das Gegebene.“

„Mir ist das nicht gegeben“, antwortete Millner. „Es riecht nach Erbschleicherei, nicht wahr?“

„Vielleicht“, lachte der Nachbar. „Aber wenn Sie nicht

schleichen, schleicht ein anderer. Außerdem ist es unnatürlich. Ein Junggeselle und drei Baronessen.“

Millner sah das langsam ein. Wenn er einen ganzen Abend lang beim Bridge neben Margot gegessen hatte, die über ihre kleine Stummelpfeife wegbrabbelte wie ein alter Kartenschläger, oder wenn er zehnmal am Abend Lisas aufmerksame dunkelblaue Augen erwischte, oder wenn Heilgart ihn unterhalte und mit ihm im Zimmer auf und ab marschierte, das konnte nicht so bleiben. Er wußte nicht, daß die Baronessen sich längst untereinander geeinigt hatten. Eine von ihnen, so hatten sie einander in einer stürmischen Nacht beim Kamin in Lisas Zimmer geschworen, eine von ihnen würde Millner heiraten. Welche . . . das mußte er selbst entscheiden. Und keine wollte es ihm erleichtern. Er sollte selbst wählen, aber schnell. Denn Weihnachten stand vor der Tür, und nach einer Familientradition konnte sich eine Schleebohm nur zu Weihnachten verloben. Sie bekam ihren Mann unter dem Weihnachtsbaum beschert. Das war sechshundert Jahre so gewesen, und daran würde der Vater festhalten. Man mußte also Millner zur Eile treiben und ihn in Ruhe lassen. Es war sehr schwierig.

Millner versuchte mit Margot zu sprechen. Aber es ging nicht. Entweder waren andere dabei oder sie lief vor ihm davon. „Sind Sie mir etwa böse?“ konnte er einmal sagen. Und sie antwortete: „Aber ganz und gar nicht.“

Endlich, drei Tage vor Weihnachten, ging Millner zu seinem Ehef.

„Ich muß Sie unbedingt sprechen“, sagte er.